

Christoph Seele

Staat und Kirche

Christsein in pluralistischer
Gesellschaft



Staat und Kirche

Theologie für die Gemeinde

Im Auftrag der Ehrenamtsakademie
der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens herausgegeben
von Heiko Franke und Wolfgang Ratzmann

Gedruckt mit Unterstützung der Vereinigten
Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands (VELKD)

Band IV/3

Christoph Seele

Staat und Kirche

Christsein in pluralistischer Gesellschaft



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Christoph Seele, Jahrgang 1964, studierte Evangelische Theologie in Berlin. Als Beauftragter der evangelischen Landeskirchen beim Freistaat Sachsen vertritt er die Interessen der Kirchen gegenüber der Legislative und der Exekutive des Freistaates und ist damit unmittelbar eingebunden in die aktuellen Diskussionen über die Beziehungen von Staat und Kirche.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7728

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Coverfoto: Rathaus und Kirche Oschatz, © Andreas Seidel
Layout und Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: BELTZ Bad Langensalza GmbH

ISBN 978-3-374-03183-2
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Kirche in der Mitte der Gesellschaft – mit diesen Worten wird gerne das Leitbild umschrieben, mit dem sich Kirche in der Öffentlichkeit darstellt. Nimmt aber die Kirche, und nimmt mit ihr der christliche Glaube wirklich solch eine zentrale Position und Rolle in unserer Gesellschaft ein?

Zweifellos prägen Kirchen unser Land. Sie gehören ganz selbstverständlich zum Erscheinungsbild der Ortschaften. Häufig wird die Stadtsilhouette oder Dorfansicht von ihnen geprägt. Oft sind ihre Türme schon von Weitem zu sehen und ihre Kuppelkreuze leuchten in das Land hinaus – die Redewendung, dass die Kirche im Dorf bleiben muss, hat nicht nur einen sprichwörtlichen Sinn.

In vielen Orten stehen tatsächlich Kirchen mitten im Zentrum, häufig in unmittelbarer Nähe zum Rathaus oder Gemeindeamt. Vom Standort der Kirchengebäude her betrachtet, ist Kirche also in der Tat mitten in der Gesellschaft präsent.

Trotzdem verbinden viele Menschen unserer Zeit keine eigenen Erfahrungen oder gar Inhalte mit dieser Gegenwart der Kirche. Die Kirche ist ihnen als Raum fremd geworden. Eine innere Bindung an die Kirche haben sie nicht mehr. Sie setzen sich allenfalls für den Erhalt der Kirche in dem Ort ein, zu dem sie aufgrund der eigenen Familiengeschichte eine Beziehung haben. Diese traditionelle Bindung an den Ort ersetzt jedoch nicht das verlorengegangene Wissen um die Inhalte des christlichen Glaubens.

Hinzu kommt eine Fülle anderer Formen religiöser Betätigungs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Der Markt der re-

ligiösen Möglichkeiten ist unüberschaubar groß und religiöse Sondergemeinschaften oder esoterische Lebensangebote finden mitunter ein reges Interesse.

Doch weder die Kirche noch der christliche Glaube sind aus unserer Gesellschaft wegzudenken. Es sind die Beiträge der Verkündigung, die Gemeinschaft und die Ausdrucksformen des gelebten Glaubens, die sowohl die Kirche als geistliche Heimat als auch den christlichen Glauben in unserer Zeit zu einem wichtigen und unverwechselbaren Wesensmerkmal unserer Gesellschaft machen. Der Titel dieses Buches – »Kirche und Staat. Christsein in einer pluralistischen Gesellschaft« – richtet unseren Blick auf genau diese Situation. Das Buch will Fragen stellen, Positionen erläutern und Anregungen für ein zeitgemäßes Verhältnis zwischen Staat und Kirche und für das Leben als Christ in unserer gegenwärtigen Welt geben.

Ausgehend von einer theologischen Grundlegung sowie einem historischen Rückblick, wird die rechtliche Einordnung der Kirche in die gesellschaftlichen Strukturen erläutert und die Standortbestimmung der Kirche in der Gegenwart beschrieben. Weil es ein Buch für den praktischen Gebrauch sein will, bietet es am Schluss auch einige Anregungen und Empfehlungen.

Dresden, im Sommer 2013

Inhalt

1	Theologische Grundlegungen.....	11
1.1	Altes Testament.....	12
1.2	Neues Testament.....	14
1.2.1	Die Verkündigung Jesu.....	14
1.2.2	Die Theologie des Apostels Paulus.....	16
1.2.3	Die Theologie der Evangelisten.....	18
2	Staat und Kirche – ein Gang durch die Geschichte.....	21
2.1	Das Werden und Wachsen der jungen Kirche....	21
2.2	Die Konstantinische Wende.....	22
2.3	Reich und Kirche im Früh- und Hochmittelalter.....	29
2.4	Das Bemühen um neue Anfänge: Martin Luther und die Reformation.....	33
2.5	Staat und Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.....	43
2.6	Staat und Kirche in der Zeit von 1945 bis 1990...	47
2.7	Staat und Kirche in der Gegenwart.....	54
3	Die Stellung der Kirche im demokratischen Rechtsstaat.....	57
3.1	Das Grundgesetz.....	57
3.1.1	Die Präambel.....	57
3.1.2	Die grundgesetzlichen Regelungen.....	60
3.2	Das Länderrecht.....	64
3.3	Das Staatskirchenrecht.....	66

3.4	Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechtes	67
3.5	Staatskirchenverträge	68
3.5.1	Staatsleistungen.	69
3.5.2	Schutz des Sonntags und der Feiertage	72
3.5.3	Schulen in freier Trägerschaft.	73
3.5.4	Religionsunterricht	74
3.5.5	Kirchensteuer.	75
3.6	Soziale Marktwirtschaft und Kirche.	78
3.7	Das Prinzip der Subsidiarität	80
3.8	Der Gottesbezug in der Europäischen Verfassung	81
3.9	Laizismus – Staat und Kirche getrennt	83
3.10	Säkularisation und Säkularisierung	84
4	Kirche in der Mitte der Gesellschaft.	91
4.1	Worte, die Christen glaubhaft sagen können.	95
4.2	An der Gesellschaft teilhaben	97
4.2.1	Demokratie mitgestalten	98
4.2.2	Sprachfähigkeit entwickeln.	99
4.2.3	In der Öffentlichkeit präsent sein.	100
4.2.4	An gesellschaftlichen Aufgaben mitwirken	102
4.2.5	Zeit für Menschen in besonderen Lebenssituationen haben.	103
4.2.6	Kritische Solidarität im politischen Alltag leben	105
4.2.7	Politische Verantwortung übernehmen?	106
4.3	Zivilgesellschaftliches und bürgerschaftliches Engagement	107
4.4	Kirche als Kulturträgerin	109
4.5	Kirche und Soziale Medien	111

4.6	Missionarische Kirche sein	112
4.7	Das Problem einer Selbstsäkularisation	113
5	Impulse für die Praxis	116
5.1	Begegnungsräume schaffen	116
5.2	Gottesdienste mit politischen Verantwortungsträgern feiern	117
5.3	Verantwortung übernehmen	119
5.4	Dem Extremismus entgegentreten	121
5.5	Neue Schritte wagen – Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung	122
5.6	Kirche und Protokoll – vom Sinn der Ordnungen	124
6	Ausblick	126
	Editorial zur Reihe	127

1 Theologische Grundlegungen

»Muss denn die Kirche dazu wirklich etwas sagen?«, höre ich die einen kritisch fragen. »Das geht sie doch gar nichts an; sie muss sich nicht in alles einmischen ...«, ist ihre Meinung. »Müsste die Kirche dazu nicht ihre Stimme erheben und sich einmischen?«, äußern sich andere mahnend zu dem gleichen Sachverhalt. »Wenn die Kirche nicht dazu etwas sagt, wer soll es dann tun?«, ist ihre Erwartung. Genau in diesem Spannungsverhältnis von »sich einmischen müssen« und »nichts sagen sollen« erlebe ich viele Situationen im ganz normalen Alltag.

Wenn es dabei um das Verhältnis zwischen Kirche und Staat und wenn es um die Frage nach dem Christsein in unserer pluralistischen Gesellschaft geht, dann wird schnell deutlich, dass wir bei grundlegenden Themen angekommen sind. Spätestens dann müssen wir uns als Christen und als Kirche fragen, worauf wir bei unseren Entscheidungen zurückgreifen und was uns in unserem Christ-Sein und Kirche-Sein führt und leitet. Vor allem dann, wenn unser ganz persönliches Glaubenszeugnis gefragt ist, wird deutlich, dass wir uns auf unsere geistlichen Grundlagen besinnen müssen, um authentisch und als Christen erkennbar zu sein. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns als Erstes dieses geistliche Fundament immer wieder neu bewusst machen, bevor wir fragen, was sich daraus ableitet und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

1.1 Altes Testament

»Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.« (Spr 14,34)

Es gehört konstitutiv zur Geschichte des Volkes Israel, sich mit dem Glauben an Gott einerseits und mit der Umwelt andererseits auseinanderzusetzen. Gleich, ob in der Zeit des Aufenthaltes in Ägypten (15. bis 12. Jahrhundert v. Chr.), in der sich anschließenden Phase der sogenannten Landnahme, in der die Stämme des Volkes Israel das kanaanäische Kulturland besiedelten und in Besitz nahmen (um 1100 v. Chr.), oder in den Jahrzehnten des Exils in Babylon (ab 596 v. Chr. und 586 v. Chr. bis 538 v. Chr.) – immer trafen die Israeliten auf andere Kulturen, andere Religionen, andere gesellschaftliche Gegebenheiten, Regeln, Ordnungen und Wertevorstellungen. Umso wichtiger und entscheidender waren für sie ein Glauben an einen alleinigen Gott sowie eigene Ordnungen und Gesetze, die diesem Glauben Rechnung trugen und die ihnen Sinn und Orientierung gaben.

Im Verlauf der Geschichte Israels lebte das Volk in verschiedenen Gemeinschafts- und Gesellschaftsformen, die von einem anfänglich losen Stämmebund bis zur Königsdynastie reichten. Gleichwohl enthält die hebräische Bibel selbst keine in sich geschlossenen »Staatstheorien«. Das Volk Gottes richtete seine Lebensordnungen einzig nach der *Thora* aus, dem von Gott gegebenen Gesetz, wie wir es im Alten Testament nachlesen können.

Fragen wir nach Begriffen, die aus der Sicht des Alten Testaments für die Geschichte der Beziehung Gottes zu den Menschen bezeichnend und zugleich für das zwischenmenschliche

Miteinander von Bedeutung sind, ist einer dieser Begriffe die *Gerechtigkeit*. In der plastischen Vielfalt der hebräischen Sprache bedeutet dieser Begriff weitaus mehr, als wir es mit diesem einen Wort in der deutschen Sprache wiedergeben können. Die Bedeutung des hebräischen Wortes macht deutlich, dass es hier um eine Ganzheitlichkeit geht: Mit diesem Begriff wird einerseits das Verhältnis Gottes zu den Menschen und andererseits das Verhältnis der Menschen untereinander zur Sprache gebracht. Um das Wort *Gerechtigkeit* möglichst sinnverfassend zu übersetzen, müssen wir Begriffe wie Gemeinschaft, Treue, Solidarität, Wohltätigkeit, aber auch Rechtfertigung, Rettung und Heil mit einbeziehen. Nur in dieser Vielfalt wird deutlich, was *Gerechtigkeit* im Kontext alttestamentlichen Denkens und Handelns zum Ausdruck bringen will.

Damit erhält *Gerechtigkeit* sowohl für religiöses als auch für soziales und politisches Handeln eine Bedeutung. In der *Thora* besitzt das Volk Israel eine klare *Ordnung der Gerechtigkeit*. Wer sie befolgt, der erlebt Glück und Wohlergehen (5Mose 10,13; Jos 1,8; Ps 119,56 u. ö.). Vor allem an dem Wirken der Propheten können wir beobachten, dass immer wieder gerade diese Gerechtigkeit vor dem Hintergrund der *Thora* eingeklagt wird. Die Verhältnisse, in denen die Gerechtigkeit verlorengegangen ist, werden beklagt und die Zustände, in denen politische Entscheidungen und politisches Verhalten zur Ungerechtigkeit führen, werden angeprangert.

Ein zweite Einsicht lässt sich aus dem Alten Testament ableiten, die bis in die Gegenwart hinein von Bedeutung ist: Die Würde des Menschen. Sie bildet bis auf den heutigen Tag einen grundlegenden Maßstab für die Gestaltung der Gesellschaft in ihren sozialen, wirtschaftlichen und politi-

schen Bezügen. Die Würde des Menschen hat ihren Ursprung in der Zuwendung Gottes zu den Menschen und resultiert aus der Gottesebenbildlichkeit des Menschen (1Mose 1,27). Sie ergibt sich eben nicht durch bestimmte menschliche Fähigkeiten, sondern unabhängig davon aus der Beziehung des Menschen zu Gott: Gott hat den Menschen gewollt. Mit diesem Willen verbindet sich ein Recht auf Leben und Anerkennung – auf Würde schlechthin.

Die Würde des Menschen zu achten, stellt sich als ein Gebot der gegenseitigen Anerkennung des Einzelnen ebenso wie für die Gesellschaft in ihren jeweiligen Aufgabenfeldern dar. Die Menschenwürde ist – weil sie aus dem Zeugnis der alttestamentlichen Bibel herrührt –

»Die Würde des Menschen zu achten, stellt sich als ein Gebot der gegenseitigen Anerkennung des Einzelnen ebenso wie für die Gesellschaft in ihren jeweiligen Aufgabenfeldern dar.«

keinesfalls ein Alleinstellungsmerkmal des christlichen Glaubens, sondern sie hat damit ihre Wurzeln in der Tradition des jüdischen Glaubens. Dass sie sich immer wieder Religionen übergreifend und verbindend entdecken und entfalten lässt, macht zugleich ihren Reichtum aus.

immer wieder Religionen übergreifend und verbindend entdecken und entfalten lässt, macht zugleich ihren Reichtum aus.

1.2 Neues Testament

1.2.1 Die Verkündigung Jesu

Die Bücher des Neuen Testaments, insbesondere die Evangelien, beinhalten selbst keine unmittelbaren politischen Aussagen und nur wenige Abschnitte befassen sich direkt mit dem Verhältnis des Einzelnen zum Staat bzw. zur Obrigkeit. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang die Bergpre-